

# Der Bergkristallschatz vom Ödenwinkel

Von Rudolf Vogeltanz (Salzburg)

In einer monographischen Darstellung des Großglocknergebietes sollten auch ein paar Zeilen über eine naturwissenschaftliche Kostbarkeit nicht fehlen, die im Jahre 1965 im sogenannten Ödenwinkel im Talschluß des Stubachtales entdeckt wurde. Der Bramberger Bauernsohn Peter Meilinger entdeckte zusammen mit seinem Bergkameraden Hans Hofer anlässlich einer Durchsteigung der Eiskögele-Nordwand zwei gewaltige Bergkristalle, die halb aus dem Schutt und Sand einer schräg in den Berg ziehenden Kluft ragten. In vorbildlicher Weise verständigte Meilinger sofort nach seiner Rückkehr ins Tal den Direktor des „Hauses der Natur“, Prof. DR. TRATZ, und machte bereits sehr genaue Angaben über die Fundumstände sowie über die Verhältnisse an der Fundstelle.

Die durch die örtlichen Verhältnisse sehr schwierige Bergung erfolgte in beispielhafter Zusammenarbeit ziviler und militärischer Stellen durch das Österreichische Bundesheer, wofür den Beteiligten herzlichst gedankt sei.

Es soll nun hier nicht über die großartigen Leistungen der Soldaten während der vierzehntägigen Bergung berichtet werden, da dies in gebührender Form bereits mehrmals geschehen ist. In Zusammenhang mit der Themenstellung dieses Bandes mag es dem Leser vielleicht interessant erscheinen, wie ein derart gigantisches Kristallwachstum in den Klüften unserer Zentralalpen überhaupt möglich ist. Dazu muß vorher noch vermerkt werden, daß es nicht bei den beiden durch Meilinger und Hofer entdeckten Kristallen geblieben ist; insgesamt zehn Großkristalle und zahlreiche kleinere kamen im Zuge der Bergung ans Licht. Der größte Kristall – nach seinem Entdecker „MEILINGER“ benannt – ist 116 cm hoch, an seiner breitesten Stelle 76 cm breit, hat einen Umfang von 220 cm und wiegt ganze 618 kg, also etwa soviel wie ein kleinerer Personenkraftwagen. Keiner der Riesenkristalle ist niedriger als 100 cm, der leichteste wiegt immerhin noch 84 kg, alle zusammen erreichen ein Gewicht von über zwei Tonnen.

Über die Entstehung solch großer Kristalle ist man sich noch nicht ganz einig, zumal nicht alle „Alpinen Kluftminerale“, wie man solche Naturgebilde nennt, auf dieselbe Weise wachsen. Es gibt grundsätzlich zwei Erklärungen: entweder kristallisierten heiße und an Kieselsäure übersättigte Lösungen in den Gesteinsspalten aus, nachdem sie aus der Tiefe der Erdkruste von heißen Granitkörpern in die Höhe gestiegen waren und dabei allmählich abkühlten, oder die Kristalle bildeten sich aus kieselsäurehaltigen Wässern, die durch Aufschmelzung des umgebenden Gesteines (Metamorphose) von der Seite her in die Gesteinsklüfte eingedrungen waren.

In jedem Falle aber war der eigentliche Entstehungsvorgang – die Kristallisation – der gleiche: wer jemals in der Schule während des Physikunterrichtes Salz- oder Zuckerkristalle aus stark übersättigten Lösungen entlang eines „Kristallisationskeimes“ – etwa eines Bindfadens – wachsen gesehen hat, hat damit ein sehr anschauliches Modell auch für die Kristallisation der Quarzkristalle vor Augen. In diesem Falle waren die Kristallisationskeime vielleicht kleine Gesteinssplinter. Den Laien interessiert immer wieder auch die Geschwindigkeit, mit der Kristalle und im besonderen diese Giganten wachsen. Diese Frage ist sehr schwer zu beantworten, weil es dabei auf eine Fülle von Faktoren ankommt, die diesen Vorgang beeinflussen. Grundsätzlich können Kristalle sehr schnell (gleichsam vor unseren Augen) aber auch sehr langsam (im Verlaufe von Jahrmillionen) wachsen. Im ersten Falle müssen völlig ruhige Umweltbedingungen herrschen, der Gebirgskörper darf von keinen sogenannten „tektonischen Ereignissen“



Die sieben größten Riesenbergkristalle nach ihrer Aufstellung im „Haus der Natur“ zu Salzburg.

wie zum Beispiel Erdbeben erschüttert werden. Im zweiten Falle – und dieser dürfte für die Riesenbergkristalle vom Ödenwinkel zutreffen – kann das Wachstum mehrmals durch solche tektonischen Vorgänge unterbrochen und immer wieder durch neu zuwandernde Lösungen fortgesetzt werden. Meistens kann der Fachmann dies erkennen, wie zum Beispiel an einer leichten Knickung der Kristallachsen oder durch „zonares Wachstum“, bei dem die Kristalle aus mehreren Hüllen bestehen, die optisch verschieden orientiert sind.

Wer aus dem Leserkreis einmal das „Haus der Natur“ in Salzburg besucht, in dem sich übrigens zahlreiche Darstellungen auch über das Glocknergebiet befinden, versäume nicht, im Erdgeschoß die Schatzkammer mit den sieben größten Riesenbergkristallen aufzusuchen und vielleicht auch ganz kurz darüber nachzudenken, welche gewaltigen Bildungskräfte in unserer scheinbar so toten Erdkruste schlummern.